

Der "Seelenbalken" im Wallis

Autor(en): **Schnidrig, A.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **43 (1953)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der «Seelenbalken» im Wallis

Von *A. L. Schmidrig*, Pratteln

Zur Frage der Seelenbalken hat sich nach R. Stoffel («Das Hochtal von Avers») auch A. Büchli im Korrespondenzblatt¹ geäußert. Beide Autoren behandeln ausschliesslich das Vorkommen in Walsersiedlungen. Im Buch über das Avers war die Frage offen gelassen worden, ob nicht etwa die Vorfahren diesen Brauch bei ihrer Einwanderung aus dem Mutterlande Wallis mitgebracht hätten. Eine damalige Umfrage im Lande selber und namentlich beim bekannten Historiker Domherr Imesch in Sitten, der das Wallis wohl am besten kannte, hatte ergeben, dass «dieser Brauch im Wallis nie bestanden» habe.

Nach dem heutigen Stand der Forschung muss trotzdem der Vermutung von R. Stoffel beigegeben werden, dass jenes Brauchtum mit der Walser-Einwanderung im Zusammenhang steht. Deshalb war ich seit längerer Zeit darum bemüht, in diese Angelegenheit Licht zu bringen, auch wenn im Wallis selber heute scheinbar niemand etwas davon weiss. Es braucht nicht notwendig angenommen zu werden, dass man dieses Brauchtum absichtlich verschwiegen habe, weil es als «heidnisch» gilt. Um auf die gewünschte Spur des Tatsachenbestandes zu kommen, haben zum Teil reine Zufälligkeiten beigetragen. Vor allem ergaben sich bei der Bearbeitung des Stoffes für das Heimatbuch von Grächen² bedeutsame Anhaltspunkte. Auf Seite 16 dieses Heftes ist die Rede vom alten Hexenhaus auf den Gräben, gekennzeichnet durch «eigenartige Einwinklungen an den Ecken der Fensterumrisse, die gegen den Saumweg nach Rittinen nur ein raumbeschränktes Loch als Guckfenster frei liessen». Meine Überlegung dabei war folgende: Entweder bestand damals auf der Territoriumsgrenze zwischen den Gemeinden Grächen und St. Niklaus, wo der Warenverkehr mit Italien vorbeiging, eine Aufpassstelle nach Art einer Susten-Zollstation, oder aber – was wahrscheinlicher ist – es entsprach dieses «Loch» einem Seelenfenster. Ferner ist auf Seite 80 des genannten Heimatbuches unter der Treppenlaube des Gybel-Hauses mit Deutlichkeit ein mit Hölzern «vermachtes» Seelenfenster zu erkennen. Innen befindet sich das Eckbett der Stube gerade unter diesem Fenster, das heute verschalt ist. Auch in den Weilern «Unner-Holzji» (Bild 1), in der «Bine» und «Egge» finden sich an verschiedenen Althäusern solche Seelenfenster.

¹ 37 (1947), 110–112.

² Verlag P. Haupt, Bern.

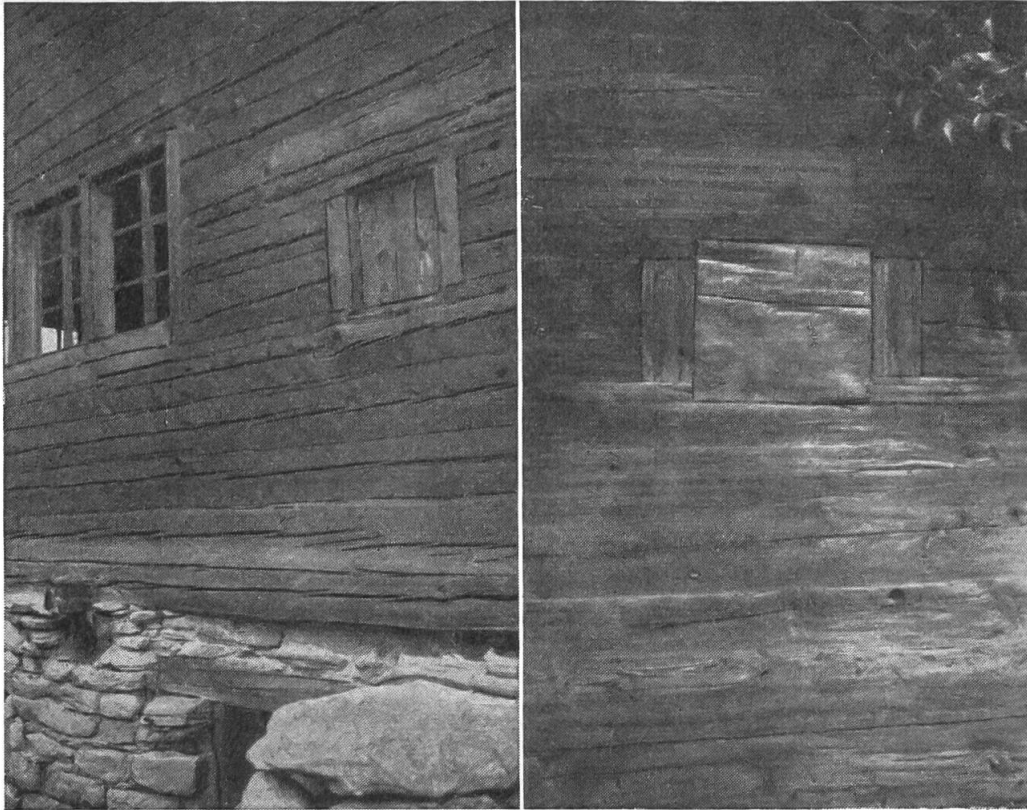


Abb. 1 (links). Grächen, unbewohntes Haus im «Holzji» ohne Jahrzahl. «Seelenglotz» neben Stubenfenster, senkrecht verbalkt (innen roh); Höhe und Breite gegen Scharnierbalken gut erkennbar¹.

Abb. 2 (rechts). Turtmann, bewohntes Haus «im Graben» mit Jahrzahl 1705. «Seelenglotz» (35 × 38 cm) einzeln an der Ostwand I. Stock, waagrecht verbalkt (innen verhängt); Scharnierbalken deutlich sichtbar.

Anlässlich eines Ferienaufenthaltes in meiner Heimatgemeinde Grächen wurde ich durch Ortspfarrer P. Heinzmann auf einen Zeitungsartikel in der Walliser Presse aufmerksam gemacht, worin Hans Jäger über «Nebensterchen» in Althäusern von Turtmann berichtet. Ein Augenschein konnte mich in mehreren Fällen von der Richtigkeit seiner Annahme überzeugen, dass diese den Seelenbalken im Bündnerland gleichzusetzen seien. Heute sind allesamt entweder verbalkt oder inwendig zu Nischen für Heiligenstatuen und Apothekerkästchen ausgekleidet; zahlreiche aber scheinen durch Klebmauerwerk an Hauswänden überdeckt worden zu sein. Ebenso wie der Verfasser des Averser Buches bemerkt auch H. Jäger in seinem Aufsatz, dass ihm über die Zweckbestimmung dieser Nebensterchen im Wallis niemand hätte Aufschluss erteilen können. Erst bei einem Besuch in bündnerischen Walsersiedlungen habe er dafür eine Erklärung erfahren.

¹ Sämtliche Bilder sind Aufnahmen des Verfassers.



Abb. 3 (links). Visperterminen, Barmili, bewohntes Haus mit erneuerten Fenstern; «Seelenglotz» daneben, II. Stock, Scharnierbalken und Einfüllung deutlich abgezeichnet.
 Abb. 4 (rechts). Münster, bewohntes Haus im Unterdorf mit Jahrzahl 1609. «Seelenglotz» einzeln an Ostwand I. Stock, horizontal mit Wandbaumstücken eingefüllt; Scharnierbalken und Umrandung deutlich sichtbar.

Die Feststellungen in Turtmann waren für mich ein weiterer Hinweis auf die Herkunft dieses Brauchtums. Da es sich vermutlich um älemannisches Erbgut handelte, untersuchte ich in erster Linie das Goms und dann die Ortschaften landabwärts bis in die Gegend von Sitten. Systematische Nachforschungen oder auch nur Stichproben ergaben im Sommer 1953 bedeutende Resultate.

Mit meinen Untersuchungen begann ich im Gommer Dorf Münster, wo noch eine ansehnliche Zahl stattlicher Althäuser sich vorfindet. Hier konnten gleich ein halbes Dutzend Seelenbalken-Vorrichtungen festgestellt werden, meist an sogenannten «Heidenhäusern» (Bezeichnung für die älteste Bauart). Im geschichtlich bekannten Ernen sind sowohl rings um den Dorfplatz als auch am Rand des Dorfes etliche zu erblicken, andere liegen unter Schindelverkleidung verdeckt. Aus dem gleichen Grunde ist das Auffinden solcher Vorrichtungen in Mühlebach erschwert; die Vorderseite des Schiner Hauses z. B. ist gleichfalls mit Schindeln überdeckt. In Nieder-Ernen – als



Abb. 5 (links). Embd, «Peter Josy-Hüs im Derfji», ohne Jahrzahl, unbewohnt. «Seelenglotz» an Südostwand allein I. Stock, durch helle Bretterfüllung deutlich gegen Scharnierbalken abgegrenzt.

Abb. 6 (rechts). Lax, Haus bewohnt (Albrecht Leo). «Seelenglotz» I. Stock Südseite neben Zimmerfenster, senkrecht verbalkt.

Heimatort Jörgs auf der Flüh früher eine stattliche Dorfschaft – besitzen von insgesamt sechs Althäusern deren vier Seelenbalken. Nach einer Mitteilung sollen auch in Ausserbinn Seelenbalken zu sehen sein. In Lax sind ein halbes Dutzend vorhanden; im Bergdorf Betten ist an einem Doppelwohnhaus «auf der Egge» ein Seelenfenster gut erhalten; ein weiteres findet sich im Weiler «Birch» bei Fiesch.

Im Zendenhauptort Mörel fand ich nacheinander an zwei Häusern Seelenbalken vor. Etwas enttäuscht hat mich das Lötschental, da weder Kippel noch Ferden mit ihrer beträchtlichen Anzahl von Althäusern eindeutige Resultate lieferten. Der Hauptgrund liegt in den umfangreichen Fensterausweitungen, wobei die Vorrichtungen vielfach bis auf die seitlichen Stützen der Angel- oder Scharnierbalken in die Neukonstruktion miteinbezogen wurden. Nicht einmal Prior Siegen, der beste Kenner des Tales, war in der Lage, Brauch und Vorrichtung aus der Tradition zu belegen.

Das grosse Dorf Naters hat im Altquartier fast an jedem zweiten Haus



Abb. 7 (links). Münster, bewohntes Haus im Oberdorf. «Seelenglotz» rechts neben Fenster I. Stock, durch Wandbaumstücke eingefüllt; Abgrenzung nach rechts undeutlich, weil Scharnierbalken fehlt.

Abb. 8 (rechts). Turtmann, bewohntes Haus mit Jahrzahl 1637. «Seelenglotz» auf Südseite neben Fenstern, stark verbalkt.

einen Seelenbalken aufzuweisen. Brig ist mit seinen beiden noch bestehenden Althäusern aus Holz vertreten, und Glis mit einem solchen im Weiler «Ober-Holzji». Im Visper Bezirk hat Visp selber im Weiler «z'Brigg» ein recht schönes Seelenfenster aufzuweisen, Baltschieder im «Hof», Stalden an verschiedenen Häusern, das weiter taleinwärts gelegene «Mühlebach» zu beiden Seiten des alten Talweges (ob der Strasse an der Süd- und unter derselben an der Nordostseite), Eisten in der «Eye», Saas-Balen im «Nieder-gut», Saas-Grund in mehreren Weilern, Visperterminen in «Unner-Staalu» und «Barmili», Embd in etlichen Weilern verstreut. Nach privater Mitteilung ist auch Zermatt mit seinem Pfarrhaus doppelt vertreten: einmal im ersten Stockwerk, und im 1576 erbauten obern Stockwerk ein zweites Mal. Für Törbel bringt F. G. Stebler in seiner Monographie über «Die Vispentaler Sonnenberge» unwissentlich und ohne Kommentar einen Bildbeleg eines Seelenfensters auf den «Furren». Weitere Funde konnten in Ausserberg an der Löttschberggrampe gemacht werden; in sämtlichen Weilern, einschliess-

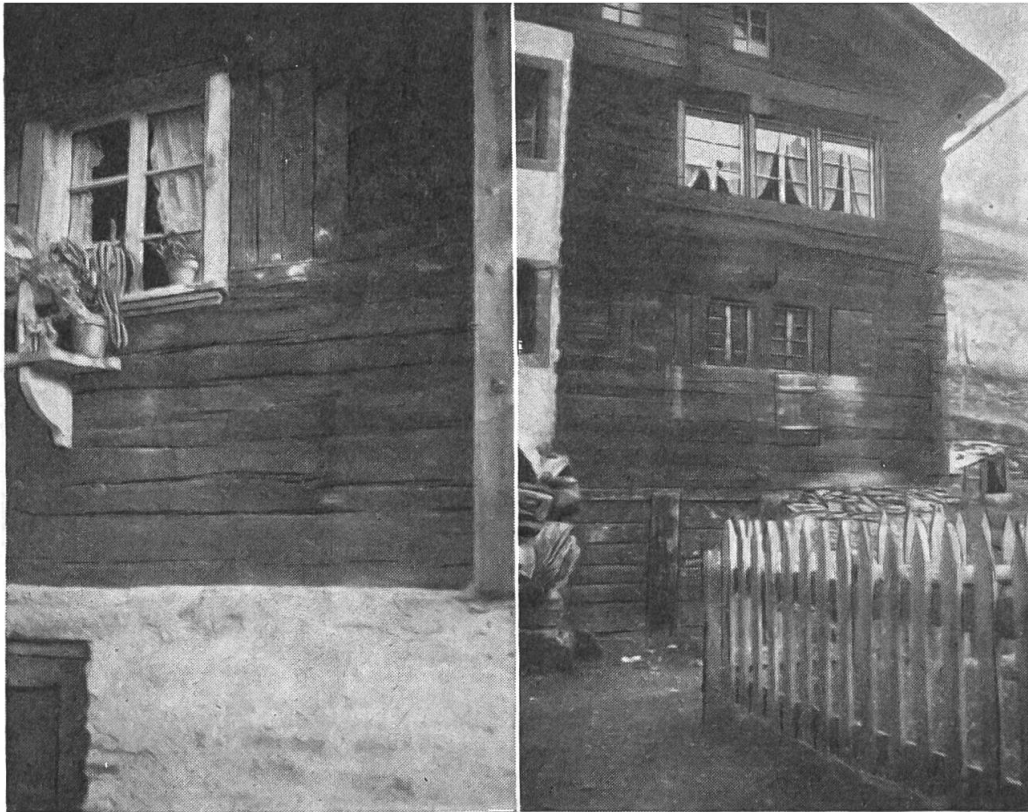


Abb. 9 (links). Ausserberg, «Wasserleite», bewohntes Haus mit neuer Fensterkonstruktion. «Seelenglotz» rechts daneben, zum Teil in die Fensterausweitung miteinbezogen.
 Abb. 10 (rechts). Saas-Grund, bewohntes Haus. «Seelenglotz» neben alten Fenstern unten links, auch oben neben neuen Fenstern zu erkennen.

lich der alten Zwerggemeinde Gründen, sind Seelenbalken-Vorrichtungen nachweisbar, zum Teil recht gut erhaltene. Auch aus Gampel und Jeizinen werden Funde berichtet.

Gegen den französischen Kantonsteil hinunter wurden solche festgestellt in Glarey bei Siders, in Muraz, Veyras und Miège (hier sind mit Leichtigkeit ein halbes Dutzend aufzufinden). Dies wäre auch in St. Leonard der Fall, wenn die Vorrichtungen durch Umbauten und Fenstererweiterungen weniger beeinträchtigt worden wären. Um die exakte Forschung nicht über die Massen mit vermutbaren Seelenbalken zu «belasten», lasse ich die nicht als ganz einwandfrei festgestellten Fälle ausser Betracht.

Nach meinen bisherigen Feststellungen ist praktisch jeder Oberwalliser Bezirk mit Funden stark vertreten. In den rund dreissig systematisch oder auch nur stichprobeweise untersuchten Ortschaften (Dörfer und Weiler) konnte ich über vier Dutzend recht augenfällige, d. h. unbezweifelbare Funde registrieren. Diese Zahl würde sich nach Berücksichtigung der noch nicht untersuchten Gemeinden vermutlich bedeutend erhöhen.



Abb. 11 (links). Stalldenried, Kleeboden. Seelenfenster verbalkt durch helles Brett.
 Abb. 12 (rechts). Zum Vergleich: Fuchs-Passlöcher, an einem Stall, ziemlich weit unten; mit Hohlbohrern ausgestemmt.

Zweck und Bestimmung der Seelenbalken im Wallis können als gleich angegeben werden, wie sie für die Walser Siedlungen beschrieben wurden. Die ähnlich konstruierte Anordnung berechtigt uns hiezu. Die meisten sind neben den gewöhnlichen Fenstern in die Strickwand eingebaut. Für diese wäre die Bezeichnung «Nebenfensterchen» nicht unzutreffend. Andere befinden sich an der Hauswand des Parterre-Stockes allein, von der Hofseite aus erreichbar. Die innere Anordnung (Bild 2, 4) über dem Bett scheint zu bekräftigen, dass ihre Funktion mit Totenbräuchen im Zusammenhange stand.

An diesen Nebenfensterchen waren keine Glaseinfassungen, ausser wenn sie nachträglich zu Belichtungszwecken benutzt (Bild 5) oder als Kästchen für Hausrat ausgestattet wurden. Ihre Grösse variiert bei den Walliser Funden zwischen $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ gewöhnlicher Fensterhöhe, ungefähr so, dass ein menschlicher Körper durchschlüpfen konnte. In Turtmann ergab die genaue Messung bei Bild 2 folgende Ausmasse: Bretterweite ohne seitliche Befestigungsbalken 35×38 cm, mit diesen Balken 35×49 cm; die Höhe der

Balken beträgt aber bloss 25 cm, so dass in jeder Ecke eine Einwinklung von $5,5 \times 11$ cm verbleibt (vgl. «Hexenhaus in Grächen»).

Sehr interessant ist nun die Beobachtung, dass man bei fast allen Seelenbalken an älteren Haustypen die Totalumrandung (also samt Scharnierbalken) auf die Grundform einer breitgezogenen Kreuzfigur zurückführen kann (Bild 1, 2, 3, 4, 5, 10), während bei anderen (Bild 6, 7) die Rechteckform vorwiegt. Schon beim Hexenhaus in Grächen hatte diese Kreuz-Grundform meine besondere Aufmerksamkeit erregt. Zudem ist über dem Einfüllbalken des Seelenfensters (Bild 2) auf dem Wandbaum ein Kreuzzeichen eingehackt (auf der Bildaufnahme nicht gut sichtbar), das auf einem Halbkreisbogen steht.

Seit langer Zeit sind nun im Wallis die Seelenfenster in Vergessenheit. Wegen Nichtgebrauch sind sie vernagelt, verbalkt und verkeilt worden, aussen zum Teil durch Schindelverkleidung überdeckt und zum Teil bei Umbauten in die Neukonstruktion miteinbezogen, innen meist verschalt und verhängt oder für anderweitige Zwecke eingerichtet worden. Ursprüngliche Schliessbalken liegen zwar keine mehr vor, wohl aber an den Befestigungsrahmen oder Scharnierbalken rechts und links hie und da noch Einsatzlöcher für Angeln und Schliesshaken. Wo Scharnierbalken fehlen (Bild 7), findet man das verbreiterte Loch in Richtung der Wandbäume horizontal verbalkt, was die Erkennung der Vorrichtungen erschwert.

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts scheinen im Wallis keine Seelenfenster mehr eingebaut worden zu sein. Das jüngste Haus mit einer solchen Vorrichtung fand ich in Ernen aus dem Jahre 1787. Die Funde in Turtmann gehören durchwegs der Zeit zwischen 1450 und 1700 an. Die ältesten datieren aus einer Bauperiode von Häusern ohne irgendwelche Beschriftung, wovon die meisten bereits verschwunden sind. In diesem Umstande wird auch der Grund zu suchen sein, warum die Erforschung jenes Brauchtums bzw. seiner Vorrichtungen im Wallis auf namhafte Hindernisse stiess. Es sind nicht einmal Benennungen für diese Fenster übrig geblieben. Erst durch die Walserforschung aufgekommene oder anlässlich meiner Untersuchungen herumgebotene Namen wie «Nebenfensterchen, Seelulicka, Seeluglotz, Totupfeister» verraten unzweifelhaft walserische Nachbildung. Mögen guten Beobachtern einzelne Vorrichtungen auch nicht ganz entgangen sein, so wussten doch weder älteste Handwerksleute noch gebildete Historiker hierüber Bescheid. Frägt man Leute, was sie davon halten, geben die meisten zur Antwort, das seien «alte Fenster». Gewiss waren die Fenster früher kleiner. Allein, als man die alten Fenster vergrösserte, um mehr Licht und Luft in die Wohnungen zu bekommen, warum sind denn Dutzende verbalkt worden und gerade so als Zeugen erhalten geblieben?

Man findet solche (ausser an der Nordwand!) in beliebigen Himmelsrichtungen und in verschiedenen Stockwerken angebracht, stets aber in

Wohnstube, Schlafzimmer oder Sterbekammer über dem Eckbett. Bei Althäusern mit kleinen Fenstern können sie von aussen her oft nur durch den besondern Lagecharakter erkannt werden. Ihre Erklärung als Aufpassloch für die Fuchsjagd scheint reichlich verfehlt, da der Jäger aus praktischen Gründen mit einer möglichst kleinen Scharte auszukommen sucht. Eine solche (mit Hohlbohrern oval ausgestemmt und nach aussen verjüngt), wie sie in einem Althaus bei Kalpetran vorliegt, misst vertikal höchstens 15 cm, gross genug, um den Augen über dem Visier etwelche Sichtweite zu ermöglichen (s. Abb. 12).

Dass im Wallis heute über das Brauchtum der Seelenbalken die irrigsten Vorstellungen herrschen, darf nicht verwundern, da aus Mangel an Gebrauch und Übung Name, Sinn und Bedeutung schon seit Menschenaltern entfallen sind. Bei deren Erwähnung können sich manche über solch naives Brauchtum der Vorfahren oft kaum eines überlegenen Lächelns erwehren. Mit der Erkenntnis von der Geistigkeit der Seele, die zum Verlassen des Sterbezimmers unabhängig ist von Stoff und Fensterlücken, scheinen diese Vorrichtungen gegenstandslos geworden zu sein.

Vogelfang in Lax

Von *J. Bieler*, Brig

Wie überall unterhielten sich die Knaben in Lax manchmal damit, Vögel einzufangen. Es ging in der Hauptsache darum, einen Stubenvogel zu besitzen wie die Reichern, die sich einen Kanarienvogel halten konnten.

Die primitivste Art war wohl die, Junge zu fangen oder sie aus Nestern zu nehmen, um die Aufzucht zu versuchen, die natürlich immer misslang. Sonst war das Nesterausnehmen nicht im Schwang, wenn es auch gelegentlich vorkam.

Ein schon verfeinerteres Vorgehen stellte das *Lätschbrätt* dar: Man brachte auf einem Brett mehrere gedoppelte Rosshaarschleifen an, und zwar eher enge und kleine, die man aufnagelte. Kamen nun die Vögel, speziell Distelfinken, auf das Brett, um das gestreute Futter aufzupicken, so verfangen sie sich beim Herumtrippeln in diesen Schleifen, die sich immer mehr zuzogen, so dass das Vögelchen gefangen war. Das Bauer (*Voguchebja*) machte man sich aus Boden, Deckenholz und Stäbchen selbst, als Bastelei.

Eine eigene Fangart aber war ein Gestell in der Grösse von etwa 30–40 cm Öffnung oder auch mehr: Man richtete auf einem Holzboden eine Art Blockbau auf, indem man zuerst Holzstäbchen legte, dann quer dazu andere vier und so fort, bis man eine Höhe von etwa 40–50 cm erreicht hatte. In der